

(1893: »Du choix de vingt livres«) und das »Magasin pittoresque« (1887). Gim teilt uns die geistreichen Antworten von Bardou, Jules Lemaitre, Henry Fouquier auf diese Umfragen mit. Weitere derartige Musterbibliotheken haben aufgestellt: Le Gallois (17. Jahrh.) in seinem »Traité des plus belles bibliothèques de l'Europe«, Deleuze (1753—1835) in seinen »Entretiens sur l'étude des sciences etc.«, Sylvestre Boulard (1750—1809) im »Traité élémentaire de bibliographie«, R. L. M. Desessarts (1744—1810) in den »Conseils pour former une bibliothèque«, Auguste Comte in der »Bibliothèque positiviste« (150 Bände), die Franklin-Gesellschaft für Volksbibliotheken (43 Bände), Albert Collignon, Guicciardi und F. de Sarlo, Aimé Martin (1781—1844): »Plan d'une bibliothèque universelle, suivi du Catalogue des chefs-d'oeuvres de toutes les langues...«. Der Verfasser hält Martins Auswahl mit Beignots bereits erwähneter Liste für das Wichtigste und Praktischste, was man in dieser Hinsicht bisher geleistet habe, und gibt als Beispiel diese letztere in extenso wieder. Ich kann Gims Urteil um so weniger billigen, als gerade die Beignotsche Auswahl beträchtliche Lücken aufweist. Unter den dramatischen Dichtern fehlt z. B. Shakespeare, unter den epischen Dante (der von vielen als das hervorragendste Genie der Weltliteratur angesehen wird), und von deutschen Autoren ist auch nicht ein einziger Name genannt, obgleich zur Zeit der Veröffentlichung dieser Liste (1817) Goethe schon auf der Höhe seines Ruhms stand. Und wenn der Autor die notgedrungene Willkürlichkeit einer jeden solchen Bücherliste mit den von Charles Sorel (17. Jahrh.) herrührenden Worten »Les livres ont leur temps« (aus dessen »Connaissance des bons livres«, 1672) entschuldigt, so dürfte gerade diese Entschuldigung mit Bezug auf den zeitgenössischen deutschen Dichtersfürsten für Beignot nicht angebracht sein. In welchem Ruf der Barbarei müssen wir demnach noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts und trotz der glänzenden Zeit der damaligen klassischen Periode bei den Franzosen, und sogar bei den gebildeten und belesenen gestanden haben!

Gim schließt diesen interessanten Abschnitt, der bei der Fülle des Stoffes leicht zu einem großen, kritischen Spezialwerk ausgearbeitet werden könnte, mit der Wiedergabe eines schönen, berühmt gewordenen Briefes von Thomas Carlyle »an einen jungen Mann über die Wahl seiner Lektüre«. Das ziemlich ausführliche Schriftstück enthält ohne Zweifel eine ganze Reihe guter, praktischer Ratschläge in Carlyles meisterhaftem, blendenden Stil. Der Verfasser untersucht schließlich die Frage des wiederholten Lesens und zitiert die Ansichten für und gegen von bekannten literarischen Größen. Mit den meisten von ihnen plädiert er selbst für das mehrfache Lesen guter Bücher, das einen ungleich größeren Genuß gewähre als die mit einer gewissen unruhigen Neugierde verbundene Lektüre jedes neuen Buches.

»Prachtwerke und Schmöker« ist das nächste, fünfte Kapitel überschrieben. Ich muß gestehen, daß es von dem Vielen, was ich darin vermutet und gesucht habe, leider recht wenig bietet. Welch reiches Material würde sich dem Autor dargeboten haben, den Liebhaber reich ausgestatteter, kostbar eingebundener Werke dem unbemittelten, aber wissensdurstigen Gelehrten oder Studenten gegenüberzustellen, der aus einigen bescheidenen Schmökern meist unvergleichbar mehr Genuß und Belehrung schöpft als der Bibliophile, dem der alleinige Besitz des schön eingebundenen, teuer erworbenen Buches so oft genügt; oder aber den wirklichen Wert der in kleiner Auflage hergestellten Publikationen der Bibliophilengesellschaften im Gegensatz zu der hohen Bedeutung der demokratischen, weil wohlfeilen, auf Massenabsatz berechneten Klassikersammlungen, populärwissenschaftlichen Volksausgaben und Lehrbüchern, Pennybooks und Universalbibliotheken

darzustellen, deren kulturelle Aufgabe eine ungleich größere ist, da sie sich an die großen, der Aufklärung, Belehrung, Fortbildung bedürftigen Massen des dritten und vierten Standes wendet, denen die Zukunft gehört. Und hier wäre vielleicht auch der Platz gewesen, gerade die Franzosen darauf aufmerksam zu machen, wie sehr sie in dieser Hinsicht den Deutschen und Engländern gegenüber im Nachteil sind, deren verlegerischer Unternehmungsgeist und Wettbewerb dem Volk Duzende von außerordentlich billigen und trotzdem typographisch unansehnlichen Sammelbibliotheken aus allen Gebieten der Literatur und Wissenschaft verschafft haben, von denen man in Frankreich meist kaum eine Ahnung hat.

Gim beschränkt sich vielmehr darauf, die Vorzüge des mit aller Sorgfalt und Liebe hergestellten typographischen Werkes zu preisen, d. h. eine Anzahl weiterer Aussprüche von Bibliophilen und Bibliographen anzuführen, die dieser Vorliebe besonders beredten Ausdruck verliehen haben. Er zitiert insbesondere aus Camille Flammarions »Stella« dessen Beschreibung »Le bonheur de la bibliophilie«, die ohne Übertreibung das ruhige, glückliche Genießen des Bibliophilen in recht anschaulicher Weise schildert: »Ein schönes Buch in die Hand zu nehmen, mit ausgesuchter typographischer Ausstattung, schönem Druck, breitem Rand, gutem Papier, elegantem Einband, Illustrationen von Meisterhand, nicht zu schwer für die Hand; und dieses Buch nun betrachten vor der Lektüre, in einem bequemen Lehnstuhl ruhend, die Lampe hinter sich; es durchblättern, davon Besitz nehmen und es schließlich mit aller Muße lesen, die Feinheiten des Stils und des Inhalts mit Behagen genießend... das ist so recht ein vornehmes Vergnügen des Geistes, das die im Bibliothekzimmer verbrachten Stunden stets zu kurz und zu flüchtig erscheinen läßt.«

»Bouquin«, altes Buch, Schmöker, bekanntlich vom deutschen »Buch« abgeleitet (es gibt auch andre Ableitungen!), ursprünglich in verächtlichem Sinn gebraucht, bedeutet heute jedes unansehnliche neue oder alte Buch. Auch dieses hat zu allen Zeiten seine Verteidiger gehabt, die den Inhalt über das Äußerliche stellten und, wie Grégoire (i. J. 1794), die Bücherwelt mit der menschlichen Gesellschaft vergleichen, in der das Wort gilt »Kleider machen Leute«. Einen originellen, warm empfundenen »Gruß an die alten Bücher« der Seinebouquinisten verdanken wir mit so vielem andern dem fruchtbaren, belesenen und gelehrten »Bibliophilen Jacob«. Außer diesem Gruß gibt Gim noch mehrere poetische Behandlungen des Themas wieder. Die Fabel »Les deux Livres« von Lamotte-Houdard, zwei Gedichte von Fertault, der der Bibliophilie zwei ganze Sonnettensammlungen: »Les Amoureux du Livre« und »Les Légendes du Livre« gewidmet hat (Le livre. Au dehors — Au dedans) und je ein Gedicht von Alexandre Piedagnel und Jacques Normand.

Im sechsten Kapitel spricht Gim über alte und neue Literatur. »So lange ein Mensch nicht alle alten Bücher gelesen hat, liegt durchaus kein Grund vor, ihnen die neuen vorzuziehen.« In dieser treffenden, wenn auch kategorischen Form gibt uns Montesquieu in den »Persischen Briefen« seinen von vielen Bibliophilen geteilten Standpunkt in aller Kürze an, während Montaigne der Meinung war, die alten Bücher seien für die Autoren, die neuen für die Leser. Dem gewöhnlichen Leser, zumal der Jugend, steht der zeitgenössische Autor bedeutend näher. »Die Bücher unsrer Zeitgenossen stehen in besserem Einklang mit unserm Seelenzustand... Keine Stimme schmeichelt sich dem Herzen mehr ein als die der Romanciers und Dichter, die mit uns gelebt und gelitten, die gleiche Tage gesehen haben wie wir...« (Collignon). Sainte-Beuve teilt uns einen interessanten Brief Jouberts an Fontanes mit, in dem dieser die alten Bücher und »die von alten Leuten gemachten Bücher« preist, und sagt hierzu